

# HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 19.7.2009 um 10 Uhr  
6. Sonntag nach Trinitatis

„Wie gut, dass Zweifel erlaubt sind“

Predigttext: Matthäus 28, 16-20

HP Christoph Störmer

**16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte.**

**17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.**

**18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.**

**19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes**

**20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.**

Liebe Gemeinde,

dieser unser heutiger Predigttext steht bei Matthäi am Letzten, es sind die letzten fünf Verse des Matthäusevangeliums, die uns heute am 6. Sonntag nach Trinitatis ans Herz gelegt werden. Wenn das jemand so sagt – und manche von Ihnen kennen die Redewendung noch - : „Jetzt ist aber Matthäi am Letzten!“, dann schwant einem nichts Gutes, dann hat eher das letzte Stündlein geschlagen. Denn: „Welt Ende“ das sind – zumindest in der klassischen Lutherübersetzung – die letzten Worte des ersten Evangeliums.

Wobei unterschlagen wird das große Versprechen im letzten Satz: „Ihr seid nie allein! Bis ans Ende aller Zeiten ist da ein Mitläufer, nein: Vorausläufer, ein Immanuel, ein „Gott mit uns“ ein „Ich bin bei euch“. Nicht eine abstrakte Kraft will uns zur Seite sein, sondern eine personale Größe, Christus, der Auferstandene.

Ist das wirklich so? Dass wir am Ende nie allein sind, weder jetzt noch am Ende unserer Tage? Dass uns immer – oft still und unerkannt – ein Jemand zur Seite ist, ein persönliches Vis a Vis? Können wir das glauben? Wir erkennen jetzt nur „wie in einem dunklen Spiegel, dann aber von Angesicht zu Angesicht“, formuliert Paulus in seinem berühmten Hohenlied der Liebe (1. Kor. 13) eine Erfahrung, die mich in bestimmten Lebensmomenten auch schon beschlichen hat, das sonderbare, fast unheimliche Gefühl einer Gegenwart eines „ganz anderen“. Paulus sagt an anderer Stelle: „Nicht dass ich es schon begriffen hätte, aber ich bin davon ergriffen ....“

„Und etliche aber zweifelten.“

Wie gut, dass sie dazu gehören, die Zweifler. Bis zum heutigen Tag gehören sie dazu. Sie sind mitten unter uns, und das ist auch gut so. Und besonders gut ist es, dass sie – ich komme auf unseren Text zurück - auf die geheimnisvolle Mitteilung der Frauen am Grab gehört haben und jener Stimme gefolgt sind, die sie aufforderte, von Jerusalem zurückzukehren in ihre Heimat im Norden: dort, in Galiläa, würden sie ihn sehen.

Gut, wenn Zweifler hinhören auch heute, nicht alle Hinweise in den Wind schlagen, sondern ihrem Zweifel nachgehen.

Zum Zweifel besteht genügend Anlass. Machen wir uns einen Moment den Kontext bewusst: Gerade war ihr Rabbi, ihr Lehrer, auf den die Jünger all ihre Hoffnungen gesetzt hatten, für den sie ihre alte Existenz aufgegeben hatten, an der römischen Staatsmacht zerschellt. Von den eigenen religiösen Autoritäten als Gotteslästerer und Aufrührer gebrandmarkt, hatte man Jesus ein brutalst mögliches Fanal bereitet. An dieser Katastrophe war auch einer der 12 Jünger zerbrochen. Judas, der seinen Meister doch nicht ausliefern, sondern ihm vermutlich zum Durchbruch verhelfen wollte, hatte sich aus Verzweiflung erhängt, weil alles anders kam als erhofft.

Doch dem Zusammenbruch der ersten Jesusbewegung folgt ein neuer Aufbruch, wenn auch mit Zögern und Zweifel: Die Elf Verbliebenen sind unterwegs, gemeinsam, wiewohl innerlich zerrissen, zwischen Schmerz und Trauer, zwischen Angst und Entsetzen, zugleich sind sie verwirrt durch die Aussagen der Frauen, sie sind aufgewühlt, durch ihr Inneres geistert diese irrwitzige Botschaft: Dies sei nicht das Ende, sondern erst der Anfang, jetzt gehe es erst richtig los. Der Gekreuzigte lebe. Gelöst, losgelöst von der irdischen Existenz Jesu, habe er sich in den Christus verwandelt. Auch sollte dieses Christus als eine neue Kraft, eine neue Vollmacht, ihnen zukommen, sich ihrer bemächtigen. In der Kraft und aus der Nähe des Auferstandenen sollten sie leben können.

In unserem Predigttext werden wir Zeugen einer einzigartigen Szene, Zeugen einer Initiation, die etwas Neues in die Welt tragen soll. Die Elf besteigen den Berg, auf den Jesus, der durch einen furchtbaren Tod von ihnen Geschiedene, sie „beschieden“ hat. Ist es der Berg der Verklärung, auf dem sie bereits einmal, schon in seinen Tagen vor der Kreuzigung, mit ihm waren und wo er ihnen plötzlich in einem

überirdischen Licht erschien und sich ihnen unauslöschlich in die Seele brannte?

Jedenfalls – sie sehen ihn und fallen vor ihm nieder. Sie machen eine mystische Erfahrung, sie werden ergriffen von einer größeren Kraft. Sie fallen nieder, und indem sie niederfallen, schließen sie wohl die Augen und beugen sich. Das bedeutet Mystik: die Augen schließen und sich anfassen lassen. Was sie erleben, übersteigt menschliches Fassungsvermögen.

Und dann sehen, besser: hören sie ihn. Was folgt, ist wie ein Vermächtnis, eine letzte persönliche Begegnung in dieser Runde.

„Und etliche zweifelten.“ Woran? Das wird uns nicht gesagt. Ob sie an ihrer Wahrnehmung zweifeln, ob sie ihren eigenen Sinnen nicht trauen? Sie können es nicht fassen, und sie sind dennoch ergriffen, denn auch die Zweifler machen diese überwältigende Erfahrung. Und auch die Zweifelnden hören, dass sie einen Auftrag haben, dass sie in die Pflicht genommen werden.

In die Pflicht genommen von dem, der sagt, ihm sei alle „Gewalt“ gegeben im Himmel und auf Erden.

Ach, der Gewalt-Begriff! Er kann uns in die Irre führen. Wie viel Schindluder wurde getrieben damit! Mit wie viel Anmaßung und Maßlosigkeit hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte Gott Gewalt angetan, indem sie ihre Mission auf Gewalt gebaut hat. Es ist nicht leicht, hinter den Sünden der Kirchengeschichte den zu ahnen und zu hören, der hier spricht, noch heute zu uns sagt:

„Mir ist gegeben alle ‚exusia‘ “ – so steht es da im Griechischen. Mit „Gewalt“ ist dieses Wort sehr unzureichend, ja geradezu falsch übersetzt. Denn den Kreislauf der Gewalt hat der Gekreuzigte ja durchbrochen! Indem er selber zum Gewaltopfer wurde. Weil er nicht zurückschlug, weil er nicht irgendwelche himmlischen Heerscharen in die Schlacht schickte, weil er Gleiches nicht mit Gleichem vergolten hat, weil er die andere Wange hinhielt, also nicht klein beigab und sich fügte, sondern mit Worten, mit unbedingter Liebe und Zugewandtheit, der Gewalt die Stirn bot, deshalb hat er uns erlöst aus den tödlichen Machtspielen und – das bleibt das Geheimnis und Wunder bis heute - offenbart, dass der Tod und alle, die mit dem Tod regieren, also ihn verordnen und millionenfach produzieren, nicht das letzte Wort haben.

Es gibt ja gottlob auch heute Menschen, die sich dem uralten Menschenspiel von Gewalt und Gegengewalt, von Rache und

Vergeltung verweigern und ein neues Spiel wagen. Wie Nelson Mandela. So ein Mensch, der jahrzehntelang die Gewalt der Apartheid am eigenen Leib erlitt, hat exusia, d.h. Vollmacht, Autorität, Glaubwürdigkeit gerade weil er der Gewalt entsagt.

Wie viel mehr gilt das für Jesus, den der Hebräerbrief einmal den „Anfänger und Vollender des Glaubens“ nennt!

Wie weit trauen wir ihm zu, Autorität für uns zu sein? Wie weit wagen wir, uns auf die Kraft seiner todüberwindenden Gegenwart zu verlassen?

(1) „Gehet hin“ – so lautet der erste Imperativ. Wir sollen nicht in die Kirche gehen, sondern in die Welt. Zu allen Völkern. Im Griechischen steht „Ethnien“, also ethnische Gruppen. Will sagen: Bleibt nicht bei euch, in eurer Gruppe, eurem Verein, eurem Heimatland. Bleibt nicht Sekte, also von der Welt abgeschnitten, sondern mischt euch ein und denkt global!

„Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt!“ So sagt Jesus am Anfang seiner Lehre in der Bergpredigt in Matthäus 5. Das Leben würzen – das tut man doch mit Salz. Andere auf den Geschmack bringen. Und: unser Licht zeigen, auf den Leuchter stellen. „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen..“ (Mt.5,16)

Das ist bis heute die Frage: Was zeigen wir den anderen, der Welt da draußen von uns und dem, was uns wichtig ist an unserem Glauben?

Fulbert Steffensky schreibt in der jüngsten Ausgabe von „chrismon“: „Man wird auch der, als der man sich zeigt. Man wird Christ, indem man sich als Christ zeigt. Was sich verbirgt, stirbt. Nein, ich glaube nicht, dass alle Christen werden müssen und dass wir alle zu Christen machen müssen. Es gibt andere Spielarten des Geistes als die christliche. Aber ich glaube, dass es keine Kirche ohne Botschaft geben kann, keine Kirche, die ihr Zeugnis verbirgt.

Je mehr man von einer Idee und einem Lebenskonzept, das man liebt und auf das man setzt, überzeugt ist, umso stärker wirbt man dafür. Man geht hinaus in alle Welt und wird zum Missionar für das, worauf man hofft.“

Das ist leicht gesagt und schwer getan. Um hinzugehen in alle Welt, muss man erst mal den ersten Schritt aus dem eigenen Schneckenhaus wagen. Wie viele tun sich schwer damit, aus sich herauszukommen!

Mit ihrer Überzeugung oder noch elementarer, mit der eigenen Stimme. Doch Gottlob, das kann man üben. Auch in dieser Kirche gibt es Angebote, sich zu trauen, die eigene Stimme zu finden. Und man darf sich fremde Worte leihen dabei und sie sich nach und nach zueigen machen. Wenn ich erst einmal 5 oder 10 Minuten gesungen habe: „Ubi caritas et amor, ubi caritas deus ibi est“ (Wo Liebe und Güte wohnen, da ist Gott), dann bekomme ich erstens Kontakt zu mir selber, zum eigenen Klangkörper und erfahre leibhaftig, was Paulus meint mit dem Satz: „Euer Leib ist der Tempel für den heiligen Geist“. Ubi caritas - in solche Worte einzustimmen kann zum Zweiten meine Gedanken reinigen, meine Seele heilen und meinen Geist auffrischen. Und dies in Gemeinschaft zu singen, heißt drittens, Anschluss bekommen, Anteil gewinnen an einer Wirklichkeit, die über mich hinausweist. Gemeinschaftliches Singen kann viertens ins Gebet und die Gewissheit führen, aus dieser Gotteskraft leben zu können auch außerhalb der schützenden Kirchenmauern. Singen also fünftens eine Vorübung, um selbstbewusster, mit Gottvertrauen, „hinzugehen in alle Welt“.

Frere Roger, der Gründer der Gemeinschaft in Taize, sagte: „Lebe das, was du vom Evangelium verstanden hast. Und wenn es noch so wenig ist. Aber lebe es.“

(2) Geht hinaus: Andere werden nachfragen und ihr seid im Gespräch, wie die ersten Elf, die glaubten und zweifelten, die zweifelten und glaubten. Und die nicht nur redeten, sondern einfach taten die Werke der Barmherzigkeit, wie Jesus es befohlen hatte, also Hungrige speisen, Flüchtlinge und Fremde beherbergen, Kranke nicht allein lassen und Häftlinge besuchen.

Das heißt für mich: In die Welt gehen und „die Menschen zu Jüngern machen“, also zu Sympathisanten und Freunden des Mannes aus Nazareth.

(3) Und dann steht noch – gleichsam als Besiegelung dieser Lebensweise - als Drittes die Aufforderung: „Tauft sie!“ Also: Taucht sie sichtbar ein in den Wirkkreis des Gottes, der dreifach sein Gesicht zeigt und seine Augen aufschlägt in dieser Welt: Die Taufe ist Evangelium pur, gute Nachricht für alle Tage:

Erstens: ich taufe, ich tauche dich hinein in den Gott, der dich geschaffen hat, aus dem du schöpfst, dessen Bildnis du bist und bleibst für alle Zeit, wie unkenntlich du dir aus selber werden magst.

Zweitens: ich taufe, ich tauche dich hinein in den Gott, der dir im Menschenbruder Jesus begegnet und dich, weil er alles selber durchlebt hat, herausholt - aus Kleinmut und Angst, auch Todesangst,

und der dich herausfordert und befähigt, solidarisch zu leben und im fremden Anderen ihn, den Christus, zu erkennen.

Drittens: Ich taufe, ich tauche dich hinein in den Gott, dessen Geistkraft weht, wo sie will, die dir beisteht und die dich zu begeistern und zu befeuern vermag.

(4) Schließlich kommt hinterher noch eine vierte Aufforderung: „Lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Wie gut: die Lehre kommt zuletzt, nach der Lebenspraxis, nach der Taufe. Darüber sind die 11, die Glaubenden wie die Zweifelnden, bis heute im Gespräch Sie erinnern sich gegenseitig an Jesu Worte und Taten, manchmal streiten sie auch darum, was er denn befohlen habe, was Jesus denn heute dazu sagen würde.

Jesu Lehre ist ein offenes System, ein frame of reference, ein Rahmen, auf den man sich beziehen kann, ein Netzwerk, das keinen fallen lässt, sondern das Leben stiftet und Lebensräume und Lebensträume erweitert. Seine Lehre beginnt mit der Lebensmelodie der 8 Seligpreisungen, mit denen ich jetzt ende (und Sie können das mitlesen im EG unter der Nr. 759:

Glückselig sind, die arm sind vor Gott und es wissen,  
denn ihrer ist das Himmelreich.

Glückselig sind, die da Leid tragen,  
denn sie sollen getröstet werden.

Glückselig sind die sanft Mutigen,  
denn sie werden das Erdreich besitzen.

Glückselig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit,  
denn sie sollen satt werden.

Glückselig sind die Barmherzigen,  
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Glückselig sind, die reinen Herzens sind,  
denn sie werden Gott schauen.

Glückselig sind die Friedensstifter,  
denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Glückselig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,  
denn ihrer ist das Himmelreich.

Amen.